№ 38 Neue Gartenlaube. 1895

Beilage zum „Danziger Courier“.

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen
von [12]
Bruno Emil König.

(Fortsetzung.)

Wie vorauszusehen, war die Bestürzung in der Villa des Obersten eine unbeschreibliche. Der alte Herr hatte zuerst seine Fassung wiedererlangt; dagegen erbebte seine Gemahlin sichtlich. Sie überschaute sofort, daß ihre Anklage eine ganz andre Wendung genommen, als sie beabsichtigt hatte.

Sie hatte es vor allem auf den vermeintlichen Briefwechsel zwischen Amanda und Hans abgesehen gehabt, die andern Beziehungen des Barons waren ihr ganz gleichgiltig gewesen, und jetzt — eine abermalige bittre Täuschung.

Mit kurzen Worten erklärte der Polizeirat dem Oberst seinen Auftrag, und die Durchsuchung der Erzieherin wurde nunmehr seitens einer im Dienst der Polizei stehenden schnell herbeigeholten Frauensperson auf dem Zimmer Amandas vorgenommen.

„Wissen Sie, Baron,“ sagte inzwischen der Oberst bekümmert zu Hans, „ich habe das junge Mädchen geliebt, wie mein eigen Kind.“

„Gewiß,“ entgegnete dieser, „wer sollte sie nicht lieben, Herr Oberst!“

Des wackern Herrn Blick verfinsterte sich.

„Wissen Sie auch, daß sie eltern- und geschwisterlos ist?“

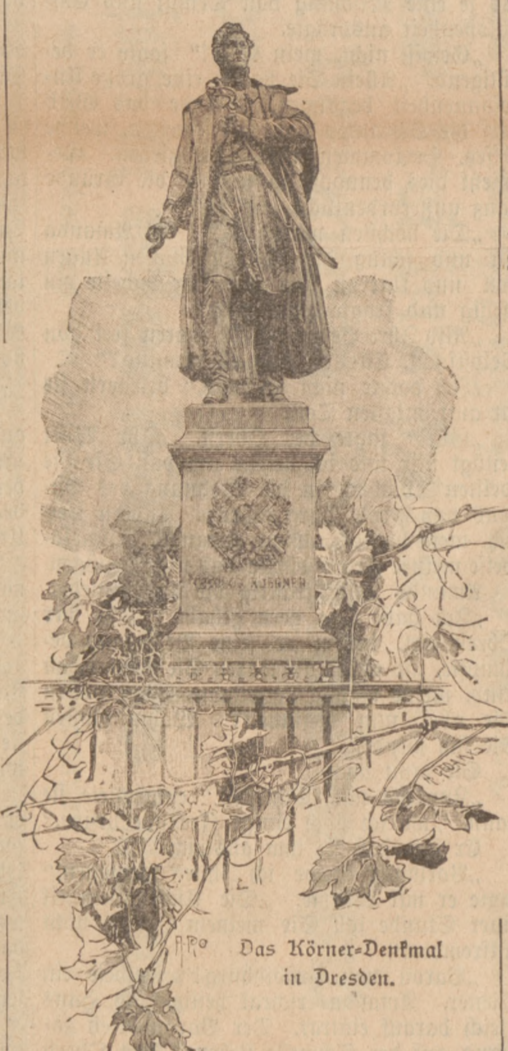
„Auch das.“

„Und daß sie sich unter meinem Schutz befand?“ fragte er heftiger.

„Das ebenfalls!“

„Und sie verlocken das arme Mädchen, hatten nicht Mitleid mit der Unschuld?“ erklang es vorwurfsvoll.

„Bitte, nicht weiter, Herr Oberst!“ rief Hans, bebend vor Aufregung. „Sie kränken mich ohne Ursache. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort zum Pfande: ich habe die Reinheit ihrer Seele, den Frieden ihres Herzens nicht getrübt. Mir selbst war ihre Anwesenheit in meiner Wohnung ganz unerklärlich.



Das Körner-Denkmal in Dresden.

Vermutlich wähnte sie mich in Gefahr, und in der Angst um mich vergaß sie, zu bedenken, was sie wagte. Ausgesprochen hat sie sich noch nicht darüber. Ich aber erkläre mir den Sachverhalt so und nun bitte ich auch Sie, meinen Paten und väterlichen Freund, denselben so aufzufassen.“

Der gute Oberst klopfte ihm in sichtlicher Bewegung auf die Schulter.

„Es freut mich, lieber Hans, das von Ihnen zu hören. Jammerschade wäre es ja um Euch beide, wenn es sich anders verhielte. Aber fatal, recht fatal ist die Geschichte, daß Sie sich mit dem vermeintlichen Freunde eingelassen haben. Ich habe Sie schon früher gewarnt. Sie hätten ihm den Kopf gehörig zurechtsetzen sollen.“

„Wenn ich in Wahrheit nur Unheil zu verhindern suchte, und mich irgend jemand im Eifer oder Uebereifer nur verdächtigte?“ warf Hans lächelnd ein.

Der Oberst machte jedoch eine abwehrende Handbewegung.

Da reichte ihm Hans die Rechte und sprach: „Ich gebe Ihnen meine heilige Versicherung, daß ich gethan habe, was jeder Mann von Ehre dem Freunde gegenüber thun muß. Nichts von dem, was ich unternommen, steht mit den Pflichten eines deutschen Patrioten und denen eines Offiziers in Widerspruch.“

Frau Huldas Eintritt unterbrach das Gespräch. Sie meldete, ohne Hans eines Blickes zu würdigen, die Durchsuchung der Erzieherin sei erfolglos verlaufen. Die leichtsinnige Person könne sich nicht mehr aufrecht erhalten, und das geschähe ihr recht.

Hans richtete bestürzt seinen Blick auf den Oberst, die lieblose Frau aber beachtete er nicht.

„Eine recht schlimme Geschichte!“ seufzte der alte Herr mit Kopfschütteln.

„Sie hat sich um Ehre und Ansehen gebracht und kann in unsrer Familie nicht Erzieherin bleiben,“ eiferte seine Gemahlin. „Diese Nacht mag sie noch einmal unter diesem Dach schlafen, morgen aber zusehen, wo sie ein Unterkommen findet. Das wäre ja schön! Des Nachts außer dem Hause zuzubringen, sich in politische Umtriebe ein-

lassen und am Tage Lehrerin und Erzieherin spielen. Was sollte Deine Tochter und Dein Schwiegersohn wohl dazu sagen, wenn wir eine solche Person nicht entfernten."

„Abwarten!" brummte der Oberst verdrießlich vor sich hin. — „Das Uebrige findet sich."

„Auch die übrigen Sachen der Dame müssen durchsucht werden, Herr Oberst!" meldete in diesem Augenblick einer der Polizeibeamten. „Es hat jedoch, da das Fräulein fast bewußtlos ist, Zeit bis morgen, wenn der Herr Oberst für sie bürgen."

„Ich bürge!" entgegnete der Wackre bestimmt.

Der Beamte entfernte sich. Hans jedoch blieb zurück.

„Welche Schmach!" rief Hulda händeringend. „Und diese Person war Dein Augapfel, Kracht, Du Menschenkenner, das war die Dame mit der kindlichen Unbefangenheit und der männlichen Thatkraft! Es ist einfach etwas Unerhörtes, daß Alma, das bedauernswerte Kind, so lange dem verderblichen Einfluß einer solchen Person ausgesetzt gewesen ist."

„Beruhige Dich und unterlasse weitere Beschuldigungen und Klagen!" sagte der Gemahl ernst. — „Es wird sich alles aufklären."

„Ich fürchte, Du wirst das Mädchen am Ende gar behalten!" brauste sie auf.

„Leider kann ich das nicht, so gern ich es möchte, denn sie hat die Grenzen des Herkömmlichen überschritten, und die Menschen beurteilen alles nach dem Schein und erwägen die Beweggründe unsrer Handlungen zu wenig. Noch werfe ich keinen Stein auf sie!"

„Also diese Person nimmst Du auch noch in Schutz, sie, die unser Vertrauen so mißbrauchte, die ihre weibliche Ehre mit Füßen trat und aller Sittsamkeit und Sittlichkeit bar ist — —"

„Halten Sie ein, gnädige Frau!" gebot Hans und seine Augen blitzen in so unaussprechlicher Verachtung auf sie herab, daß sie die ihren senkte. „Fräulein Hörner hat tapfer auf ihrem Posten ausgehalten."

Die rachsüchtige Frau schüttelte wegwerfend den Kopf und bemerkte höhnisch:

„Ich finde es allerdings von der Hörner, dieser Person ohne Herkommen, sehr schlau ausgeklügelt, sich mit dem Heiligenschein der Unschuld zu umgeben und dadurch einen reichen und unabhängigen Herrn zum Schuldner zu machen."

Das Gift der Schlange traf Hans bis auf des Herzens Grund, und erbleichend entgegnete er mit Bitterkeit:

„Ihnen kann ich das allerdings nicht danken, gnädige Frau, was ich Fräulein Hörner zu danken habe."

„Der Zorn treibt Dich zu weit, Hulda," verwies der Oberst seine Gattin.

Eisig kalt schied Hans von der Dame, deren Züge die Furien des Hasses entstellten.

In seiner Behausung angelangt, hatte der Baron eine neue Ueberraschung.

Friedrich, sein Diener, fiel vor ihm nieder und legte ein umfassendes Geständnis seines Verrats ab. Reuig beichtete er, daß er sich von der Frau Oberst habe als Kundschafter gebrauchen lassen und versicherte, daß die Polizei nur durch sie zur Haussuchung angestiftet worden sei.

Hans fiel es wie Schuppen von den Augen, seine Vermutungen bestätigten sich immer mehr, es leuchtete ihm ein, Amanda mußte auf irgend eine Weise Kenntnis von Huldas verräterischem Anschlag bekommen haben, und es schnitt ihm in die Seele, daß dieses hochherzige Mädchen um das Opfer ihres Rufes und ihrer Stellung sein Retter geworden war.

War das etwa Berechnung gewesen — wie Hulda behauptete — um Reichtum und Wohlleben zu erstreben? O nein, Amandas Handeln war edlern Ursachen entsprossen. Sie wagte ihr Heiligstes aus reiner, aufopfernder Liebe zu ihm. Und diese Erkenntnis beseligte ihn.

XVI.

Ein herrlicher Augusttag zog herauf und sendete seine ersten Sonnenstrahlen durch die Gardinen von Amandas Gemach, als diese von einem erquickenden Schlummer erwachte.

Sie hatte Hans genützt, Hans, den sie mehr liebte als sich selbst, und — das war ihr genug.

Ein verklärendes Lächeln belebte ihr liebliches Antlitz.

Sie hatte sich kaum angekleidet, als sie zum Oberst beschieden wurde. — Zu ihrer Freude fand sie ihn allein. Sie schritt rasch auf ihn zu, richtete ihre unschuldsvollen Augen auf ihn und fragte bewegt:

„Der Herr Oberst halten mich doch nicht für schuldig?"

Der wackre Herr blickte ernst auf das jugendliche Gesicht, in dem sich heut mehr als je eine Mischung von Demut und Entschlossenheit ausprägte.

„Gewiß nicht, mein Kind!" sagte er begütigend. „Allein Sie haben eine große Unbesonnenheit begangen. Gerade das Weib darf die Schranken nicht überschreiten, welche Gesetz, Herkommen und Sitte ziehen. Geschieht dies dennoch, so müssen die Gründe ganz außerordentliche sein —"

„Die höchsten waren es!" fiel Amanda ein und schlug die schönen blauen Augen voll und klar zu ihm auf. Er lächelte ein wenig und fragte dann mild:

„Also Ihre Beweggründe waren frei von Selbstsucht, Eitelkeit und Berechnung?"

„Ich dachte nicht an mich," beteuerte sie im aufrichtigsten Ton.

„Gut!" sagte der Oberst. „Ihr Wort genügt mir und ich nehme an, daß Sie die edelsten Absichten in die Wohnung des Barons von Gröbitzburg führten. Andern freilich, mein liebes Fräulein Amanda, beispielsweise meiner Frau, dürfte das nicht genügen.

Amanda schlug traurig die Augen nieder.

„Ich habe Sie gern gehabt," fuhr der Oberst fort, indem er seine Bewegung bekämpfte, „so gern, als wären Sie mein eigen Kind, meine nächste Verwandte. Was wollen Sie aber nun beginnen? Wohin wollen Sie sich wenden?"

Sie sann nach.

„Zunächst nach Schlesien," entgegnete sie dann, „wo ich noch einige Freunde besitze."

Er sah, daß sie ihm auswich.

„Vorläufig bleibe ich Ihnen gewogen," sagte er mit Wärme. „Die Unbesonnenheit einer Stunde soll Sie meinem Herzen nicht entfremden."

„Baron von Gröbitzburg!" meldete ein Diener. Amanda erschrak heftig, als Hans gleich darauf eintrat. Der Baron blieb zögernd auf der Schwelle stehen. Der Oberst zog ihn jedoch heran:

„Seien Sie mir willkommen, Baron!" rief er. „Wir haben uns wichtig gegenseitige Erklärungen zu geben."

In diesem Augenblick wurde der Oberst nach einem andern Zimmer abgerufen und mußte Hans mit Amanda allein lassen.

Wortlos standen sie einander gegenüber.

„Amanda, was haben Sie gethan?" fragte er mit dem ganzen Wohllaut seiner Stimme und ergriff ihre Hand. „Sie halfen mir und meinem Freunde und opferten sich! — Dachten Sie an das, was Sie aufs Spiel setzten? Haben Sie das Urteil der Welt und die Folgen erwogen, die selbst meine innige Dankbarkeit nicht abzuwenden vermag?"

„Ich dachte nicht an mich," flüsterte sie.

„Und jetzt kommt die Reue?" fragte er traurig.

„Nein, nein!" rief sie, sich stolz aufrichtend. „Ich würde es sofort wieder thun, weil ich eben nicht anders handeln könnte. Als ich erfuhr, in welcher Gefahr Sie schwebten, als ich einsah, daß eine briefliche Warnung erfolglos sein würde, da mußte ich meine Person einsetzen. Sagen Sie mir nur, ob die Gefahr für Sie vollständig abgewendet worden ist?"

Er bejahte.

„Sie handelten zu meinem Heil! Obschon die Sache sehr harmlos ist, so war doch der Schein gegen mich. Trotz alledem vermag ich mich Ihres so außergewöhnlichen Schrittes nicht zu freuen, Amanda. Ich denke vielmehr mit Kummer an die Kränkungen und Verdächtigungen, die Ihnen daraus erwachsen werden."

„Ich fürchte nichts!" versetzte sie. „Sie aber, Herr Baron, bitte ich inständig, seien Sie vorsichtig; lassen Sie sich warnen."

Er erriet ihren Kampf.

„Meine teure, herzige Retterin," sagte er weich, „edles, großes Herz! Ich weiß es ja, woher der Schlag kam und will nur erfahren, wie gerade Sie davon hörten. Mein Diener, der Spion der Frau Hulda, hat mir alles gestanden. Ich habe diese Frau längst aufgegeben und traure nicht um die verlorne Liebe, wohl aber um den verlornen Glauben an die Menschen, den sie mir genommen."

Sie verstand ihn.

„Jetzt habe ich allerdings keine Veranlassung mehr zum schweigen!" sagte sie. „Alma, die zufällig, ohne bemerkt zu werden, der Verhandlung mit dem Polizeidirektor beigewohnt hatte, plauderte mir die ganze Unterredung aus."

„Und woher kannten Sie die Einrichtung meines Dokumentenbewahrers, des Denkmals?"

„Ich habe sie auf der Gröbitzburg kennen gelernt. Der alte Freiherr besaß eine gleiche Kassette in Form des Denkmals Friedrichs des Großen. Fräulein von Struth," fügte sie verlegen hinzu, „hat mir einmal gezeigt, wie die Oeffnung zu bewirken ist."

„Also Fräulein von Struth?" wiederholte er und sah sie lange zweifelnd und sinnend an. „Ich wünschte wirklich, die junge Dame lebte noch auf der Gröbitzburg. Welche Freistätte, welche Zuflucht würde sie Ihnen jetzt gewähren können! Ich darf den Gedanken gar nicht verfolgen, Sie in die Ferne, unter lieblose Menschen ziehen zu sehen. Es erfüllt mich mit banger Sorge!"

Sie warf einen Blick inniger Befriedigung auf ihn.

„O, ich kenne den einsamen Weg! Doch fürchte ich mich nicht vor ihm. Der Oberst bleibt mir gewogen; ich bin noch nicht ganz verlassen!"

„Und an mich denken Sie nicht?“ fragte er weich und mit leisem Vorwurf. „Haben Sie vergessen, daß Sie mir versprochen haben, mich als Ihren Freund zu betrachten? Habe ich nicht Pflichten der Dankbarkeit gegen Sie zu erfüllen?“

Ein Strahl der Seligkeit fiel aus ihren Augen auf ihn und mit Herzlichkeit versicherte sie: „Sie sollen auch immer mein Freund bleiben. Ich werde mich an Sie wenden, wenn ich Ihrer Güte einmal bedürfen werde.“

Das plötzliche Eintreten des Obersten schnitt des Barons Entgegnung ab.

Der gute Herr war seltsam aufgeregt und rief: „O, gute Amanda! Denken Sie sich, meine Frau hat sich unterfangen, Ihre Sachen hinter Ihrem Rücken zu durchsuchen; es ist unverantwortlich! Ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung!“

Amanda wurde durch diese Nachricht aufs tiefste beleidigt. Totenblässe überzog ihr Antlitz und heiße Zähren füllten ihre Augen.

Hans entging ihre Bestürzung nicht. Was konnte sie nur so entsetzliches zu befürchten haben?

Da stürzte Hulda ins Gemach.

„Aber Kracht!“ schrie sie außer sich. „Was müssen wir durch diese Person erleben! Neue Entdeckungen! — Unterschleife, Namensfälschungen! Eine Abenteuerin, eine Hochstaplerin haben wir unter unserm Dach gehabt.

O, Du arme Alma!“

Amanda sank wie vernichtet auf einen Sessel. Hilfesuchend und nicht vergebens suchte ihr Blick das Auge des Barons.

Er ergriff ihre zitternde Rechte und tröstete: „Mut, Amanda, Mut! Ich schütze Sie; es wird noch alles gut werden!“

Inzwischen war nun der Polizeirat von Gschmeider eingetreten, den Frau Hulda schleunigst von ihrer Entdeckung verständigt hatte.

„Es sind im Besitz dieser Dame viele Briefe gefunden worden, die ein Freiherr von der Gröbitzburg geschrieben hat,“ berichtete er. „Der Umstand ist nur insofern wichtig, als sich darunter auch ein versiegeltes Dokument gefunden hat, welches die Aufschrift trägt: „Testament des Freiherrn Karl Hans Kurt von der Gröbitzburg.“

Die Wirkung dieser Worte auf die Anwesenden spottete jeder Beschreibung.

Die Männer standen mit sprachlosem Staunen. Eine peinliche Stille lag auf ihnen; nur in Huldas Antlitz glänzte ein triumphierendes Lächeln, glaubte sie doch, die Nebenbuhlerin jetzt gänzlich vernichtet zu haben.

Eine plötzliche Ahnung durchzuckte Hans. Er zog die zitternden Hände von Amandas bleichem Antlitz.

„Wer sind Sie?“ fragte er mit tonloser Stimme und sah sie mit einem Blick der Wehmut unverwandt an.

Da richtete sie sich empor. Sie hatte ihre alte Sicherheit wiedergewonnen und vernehmlich sagte sie:

„Anna von Struth!“

„Anna von Struth?“ wiederholte Hans und ließ langsam seine Rechte sinken.

„Anna von Struth?“ wiederholte auch der gute, biedere Oberst. „Wie ist mir denn? Das ist doch der Name der Großnichte des alten Gröbitzburgers, Ihrer Verwandten, lieber Hans?“

„Anna von Struth!“ rief endlich auch der Polizeirat. „Mein Gott, Herr Baron, das wäre ja die Dame, die Sie so lange gesucht haben, die Enkelin meines verstorbenen Bruders, des Kapitäns von Gschmeider.“

„Auch das ist richtig!“ bestätigte sie, dem Polizeirat die Hand reichend. Dann sagte sie mit reizender Würde: „Die weitere Erklärung, wie ich in den Besitz des Testaments gekommen bin, schulde ich nur dem einzigen Erben meines Großoheims.“

„Warum, Fräulein von Struth, verbargen Sie das Testament?“ fragte Hans ernst. „Wollen Sie es mir allein sagen?“

„Nein!“ erwiderte sie mit Hoheit und anmutvoller Würde. „Ich werde es Ihnen vor Zeugen bekennen. — Ich nahm das Testament aus des Großonkels Kassette, sofort nach seinem Tode, damit durch mich der allein berechtigte Erbe nicht um das Seine käme. Ich vernichtete es deshalb nicht, damit es, falls der letzte der Gröbitzburger nicht aus dem Feldzug zurückkehren oder ohne Erben sterben sollte, in Kraft treten könne. Ich habe dadurch meiner Mutter letzten Wunsch erfüllt und einer Pflicht der Ehre genügt.“

Sie hatte mit überlegner Sicherheit und dem Gefühl des eignen Werts gesprochen.

„Jetzt lesen Sie das Testament, Herr Baron!“ wendete sie sich an Hans. „Ich harre Ihrer Entscheidung.“

Sie verließ das Zimmer. Frau Hulda hatte es — zu Ihrer Ehre sei es gesagt — in tiefer Beschämung schon früher verlassen. Die alte, stolze Tulpe ohne Duft wirkte durch ihren äußern Reiz nicht mehr.

Hans öffnete das verhängnisvolle Dokument. Es war, wie er es nicht anders erwartet hatte:

Sein Großvater war wankellos geblieben. Anna, sein Liebling, war Universalerbin, und ihm war für den Fall, daß er Ansprüche erheben sollte, das gesetzliche Pflichtteil ausgesetzt worden.

Lange saß der Baron unbeweglich da und starrte die Schriftzüge an. Der plötzliche Wechsel des Besitzes ließ ihn kalt; er dachte nur an Amanda, die Erzieherin, an Amanda, die aufopfernde Heldin, an sie, die tiefgekränkte Unschuld. Ihm zur Liebe hatte dieses selbstlose Veilchen für sich Dienstbarkeit und Entbehrung erwählt, war hinausgetreten in den Kampf ums Dasein in eine ihr fremde Welt, ebenso an ihren Rechtsbegriffen festhaltend, wie sein verstorbener Großvater an den seinen.

Er eilte hinauf zu Anna.

Sie saß in stiller Erwartung, als er eintrat.

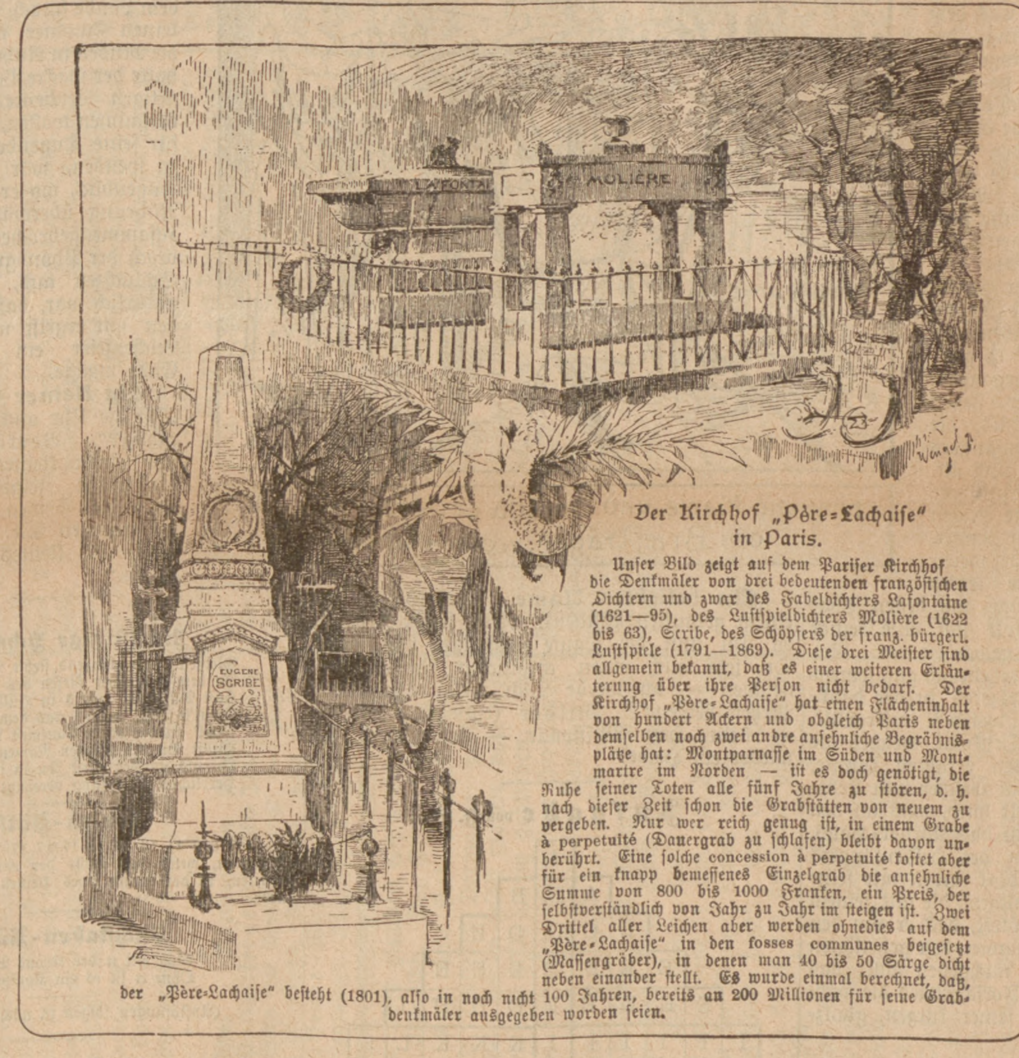
„Bringen Sie Versöhnung?“ rief sie ihm bangend entgegen.

„Liebe, innige Liebe bringe ich!“ jauchzte er auf und zog sie in seine Arme. Er drückte ihr den Kuß der Weihe auf die rosigen Lippen und flüsterte zärtlich:

„In unsrer Liebe ist Frieden, ist Versöhnung!“

Sie weinte Thränen der Wonne, des innigen reinsten Glückes an seiner Brust.

(Schluß folgt.)



Der Kirchhof „Père-Lachaise“ in Paris.

Unser Bild zeigt auf dem Pariser Kirchhof die Denkmäler von drei bedeutenden französischen Dichtern und zwar des Fabeldichters Lafontaine (1621—95), des Lustspieldichters Molière (1622 bis 63), Scribe, des Schöpfers der franz. bürgerl. Lustspiele (1791—1869). Diese drei Meister sind allgemein bekannt, daß es einer weiteren Erläuterung über ihre Person nicht bedarf. Der Kirchhof „Père-Lachaise“ hat einen Flächeninhalt von hundert Ackern und obgleich Paris neben demselben noch zwei andre ansehnliche Begräbnisplätze hat: Montparnasse im Süden und Montmartre im Norden — ist es doch genötigt, die Ruhe seiner Toten alle fünf Jahre zu stören, d. h. nach dieser Zeit schon die Grabstätten von neuem zu vergeben. Nur wer reich genug ist, in einem Grabe à perpetuité (Dauergrab zu schlafen) bleibt davon unberührt. Eine solche concession à perpetuité kostet aber für ein knapp bemessenes Einzelgrab die ansehnliche Summe von 800 bis 1000 Franken, ein Preis, der selbstverständlich von Jahr zu Jahr im steigen ist. Zwei Drittel aller Leichen aber werden ohnedies auf dem „Père-Lachaise“ in den fosses communes beigesetzt (Massengräber), in denen man 40 bis 50 Särge dicht neben einander stellt. Es wurde einmal berechnet, daß, der „Père-Lachaise“ besteht (1801), also in noch nicht 100 Jahren, bereits an 200 Millionen für seine Grabdenkmäler ausgegeben worden seien.



Das Körner-Denkmal in Dresden (siehe Seite 45). Am 15. März 1813 schied Theodor Körner (geb. am 23. September 1791), der Freund Schillers, der vielversprechende Dichter, von Wien und trat in Breslau in die „Schar der Rache“ ein, die sich um den Major von Lützow gesammelt hatte. Die schwarze Kleidung der Schar drückte die Trauer um die erlittne Knechtschaft und zugleich ihren Todesmut aus. Namentlich Studierende strömten von allen Seiten herzu; doch auch bejahrte Männer, Friedrich Ludwig Jahn, Friedrich Friesen, Major von Petersdorf, der siebzigjährige Rittmeister Fischer u. a. griffen nach dem Schwert. Die Einsegnung der Schar in der Kirche zu Rogau ist zu bekannt, als daß wir sie nochmals schildern sollten. Noch einmal sah Körner in Dresden seine Eltern, seine geliebte Schwester wieder. Und bei ihnen traf er als Gäste Ernst Moritz Arndt und Goethe. Arndt hatte an den Lützowern seine helle Freude, Goethe vermochte einen Kleinmut nicht zu verbergen. Aber sein wehmütiges Wort: „O, Ihr Guten, schüttelt immer an Euren Ketten, Ihr werdet sie nicht zerbrechen, der Mann ist Euch zu groß!“ ist gottlob nicht in Erfüllung gegangen. Die Kämpfe der Lützower stehen frisch vor unserm Gedächtnis, die Schlachtenlieder des Heldensängers sind Gemeingut von jung und alt. Am 26. August 1813 verstummte die Leyer, schlossen sich die Augen des tödlich Getroffnen für immer. „Da habe ich eins — schadet weiter nichts!“ Das waren die letzten Worte des kühnen Jünglings, mit dessen Tode das trauernde deutsche Volk um eine seiner schönsten Hoffnungen ärmer geworden war. Ein schlichtes, ernstes Denkmal erhebt sich auf seinem Grab bei Wöbbelin, ein stolzeres in der dankbaren Vaterstadt Dresden, welches unser Bild zeigt. Aber das schönste Denkmal, welches die Nachwelt dem hehren Toten errichten konnte, das ist doch die Stätte, an welcher von liebevoller Hand alles gesammelt wird, was an den Freiheitssänger erinnert, ist das Körner-Haus. Dort sind die Handschriften des Heldensängers in reicher Zahl vereinigt, dort finden wir seine Leyer, sein Schwert, die Uniform, die mit seinem Blut getränkt ist, das Amulett, das er um den Hals trug u. s. w. Wer immer den geheiligten Spuren in Körners Leben nachgehen will: das Körner-Haus bietet seinem Forschertrieb die wichtigsten erhaltnen Zeichen seiner kurzen, glanzvollen Laufbahn.



Childs japanische Weinbeere. Wiederholte Versuche haben den Beweis geliefert, daß diese Frucht die beste Neuheit ist und daß sie sich ihres Wertes wegen rasch über alle Kulturländer der Erde verbreiten wird. Aus der Beschreibung des Züchters Child entnehmen wir: Sie gehört zur Familie der Himbeere, wächst rasch und kräftig, erreicht die Höhe derselben und ist ohne jede Bedeckung in allen Lagen winterhart. Die Früchte stehen in großen Trauben — oft 75 bis 100 — beisammen. Sie sind in der Entwicklung bis zu ihrer Reife in eine Hülle eingeschlossen, welche durch den Kelch gebildet wird und die Frucht vollständig umgiebt. Wenn die Früchte reif sind, öffnet sich die Hülle und zeigt eine große Beere von glänzend scharlach- oder weinroter Farbe. Der Geschmack der Frucht ist ganz und gar verschieden von dem jeder andern Beere. Er ist sehr herzhaft kräftig, süß und gewürzig und hat kein unangenehmes Sauer, im Gegenteil, ein überaus zartes Aroma giebt ihr den Vorzug vor gleichartigen Früchten. Auch eingemacht ist sie vielen andern Beeren vorzuziehen. Die Reifezeit beginnt anfangs Juli.

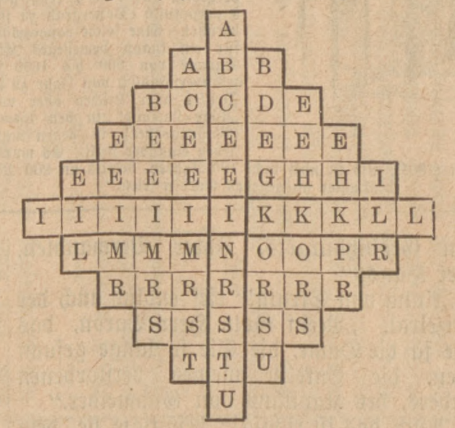
Original-Vexierbild.
(Gesetz vom 11./VI. 70.)



Fräulein Marie und Bertha erwarten sehnsüchtig den Briefträger, wo kommt er?

Ein beliebter Name. Missionär (zu einem getauften Wilden): „So, lieber Freund, da Du nun die Taufe empfangen hast, mußt Du jetzt auch einen christlichen Namen annehmen — ich werde Dich fortan Johannes Meyer heißen.“ Wilder (entsetzt): „Meyer — nein, Herr Missionär — lieber werd' ich wieder ein Heide!“

Aufgabe von J. H.



Obige Buchstaben sind in gleicher Form so zu ordnen, daß die senkrechte Linie des Kreuzes das wertvollste Stück eines hohen Herrschers, die wagerechte sein Reich bezeichnet. Die einzelnen Reihen, von links nach rechts gelesen, nennen: 1) Buchstabe, 2) Monat, 3) Sommervergnügen, 4) Oberster in Kunst und Handwerk, 5) Federfuchser, 6) Land, 7) ein Backfischchen beglückendes Kleidungsstück, 8) Fläche, einen Punkt umgebend, 9) Versuch, 10) Ungarisches Komitat, 11) Buchstabe.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Im Hotel. Berliner: „Giebt's Forellen?“ Kellner: „Zu dienen, wünschen Sie welche blau oder gebacken?“ Berliner: „Nur nicht anzüglich, natürlich jebacken.“

Leichenrede durch den Phonographen. Ein zu Larchmont im Staate New-York wohnhafter Geistlicher, Rev. Thomas Allan Horne, der dort im Alter von 77 Jahren starb, hatte eine ausführliche Weisung hinterlassen, wie bei seiner Leichenfeier verfahren werden sollte. Ein Teil derselben bestand dieser Weisung gemäß in einer von dem Verstorbenen selbst verfaßten Leichenrede, die er gesprochen dem Phonographen anvertraut hatte. Dem Neffen war aufgetragen worden, den mit der Leichenrede „geladenen“ Phonographen im Trauerlokal aufzustellen und im rechten Augenblick „loszuschießen“. Die Freunde des Verstorbenen waren versammelt, und alles ging nach dem Programm. So eindrucksvoll war das geheimnisvolle Gehörte, daß alle tief erschüttert, zwei Damen so überwältigt waren, daß sie hinausgebracht werden mußten, als die wohlbekannte Stimme des beliebten Geistlichen wie früher von dem Lande sprach, „wo die Gottlosen keinen Kummer mehr bereiten und die Müden in Ruhe sind“. Uebrigens hatte der wackre Verfasser dieser eigenartigen Leichenrede es auch nicht versäumen wollen, dem Verstorbenen für seine Tugenden das übliche Lob zu spenden, war aber offenbar im Augenblick, wo er davon sprach, von Rührung überwältigt worden und zusammengebrochen, denn plötzlich brach der Phonograph in ein heftiges Schluchzen aus, das übrigens so natürlich war, daß es die Anwesenden mit ergriff und der seltsamen Leichenfeier ein tief ergreifendes Ende machte.

Ein kleiner Fehler. Käufer: „Ist die Uhr auch gut und geht sie richtig?“ Verkäufer: „Jawohl, nur einen kleinen Fehler hat sie, der große Zeiger kommt nämlich über die Sieben nicht rüber, na, da brauchen Sie ja dann jedesmal blos ein kleines bischen nachzuhelfen.“

Zweisilbige Scharade.

Gleißend und glänzend siehst Du mein erstes,
In den schaurigen Tiefen des Schachts.
Hast Du mein zweites in Hülle und Fülle.
Freut's Dich, wenn's aus dem ersten gemacht.
Denk' an der edeln Tonkunst Meister,
Willst Du des Ganzen Namen ergründen;
Orients Zauber wirst Du in seiner
Herrlichen Schöpfung verewigt finden.

Zahlen-Rätsel.

5 7 8 9 11 13 14 15 17 17 17 18. Aus vorstehenden 12 Zahlen, welche die Stelle der entsprechenden Buchstaben vertreten, ist der Name eines kleinen, heimischen Vogels zu bilden.

Buchstaben-Rätsel.

Was mit n der Krone Vorrecht ist,
Ohne n ist es ein Komponist.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:

Weiß.	Schwarz.		
1. Td2—d5	K×T	A) 1 . . .	c6×d5
2. Db2—d4†	Kd5×e6	2. Lf1—d3†	K×L
3. Se6—g7‡		3. Se6—c5‡	
B) 1 . . .	d3—d2	C) 1 . . . Sc4×b2	
2. Db2—d4†	Ke4—f3	Ke4—f3	
3. Dd4—f4‡		2. L auch D—g2‡	

der Kreuz-Aufgabe:

Burg	Wart
Hof	Turm

des Buchstabenrätsels: **Prater, Krater;** der viersilbigen Scharade: **Mädchenschwüre.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.